

Zeitschrift:	Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden
Herausgeber:	Samuel Küpffer, Bern
Band:	2 (1722)
Artikel:	LI: Discours : Betrachtung der Moden und Abänderung in Kleidern
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-248553

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LI. DISCOURS.

Tres mihi convivæ prope dissentire videntur
Poscentes vario multum diversa palato.

Forat. Epist. L. II. 2, 61.

Wann nur drey Personen bey einander zu Tisch sitzen, so sind sie schon ganz unterschieden. Was der eine seinem Gaumen lieblich zu seyn dunst, ist dem andern unangenehm.

En einer Comödie glauben die Zuschauer
er besügt zu seyn ohne Unterschied zu
tadeln / was ihnen an denen so auf
der Schaubühne stehen / zu schelten vor-
kommt / ohne daß sie sich deswegen im gering-
sten etwas zu befahren haben. Genug / sie
zahlen ihr Geld / damit sie hinein gelassen
werden. In dem gemeinen Leben bildet sich
ein jeder ein / er habe gleichfalls das Recht
sein Urtheil nach Belieben zu fällen / über
alles was ihm vorkommt / weil er gleichem
Schicksal in Ansehen anderer unterworffen
ist. Der größte Theil Zuschauer in einer Co-
mödie insonderheit das Frauenzimmer bez-

3weyter Theil.

schauen mit grosser Aufmerksamkeit die Kleider derjenigen / welche sich ihnen zu Gefallen so sorgfältig geschmücket. In täglichem Umgang sehen wir ebenfalls / daß der grösste Theil der meisten Discoursen insonderheit des Frauenzimmers in das Capitul von der Kleidung gehören. Ich will diesmahl von den verschiedenen so genannten Kleider-Moden meine Gedancken mit wenigem fürtragen / in Hoffnung / es werden solche dem vernünftigen Frauenzimmer nicht missfallen.

Es sind noch viel Menschen in der Welt / welche / ob sie schon etwas von der Kleidung wissen / auch schon bekleidete Menschen öfters gesehen / dennoch lieber solcher Weitläufigkeit enthoben seyn wollen / aus welchem man siehet / daß die Kleidung nicht höchst nothwendig von der Natur verlanget wird. Viel weniger wird erfordert / daß die Menschen in der Weise sich zu kleiden übereinkommen. Niemand kan dem andern in diesem Stuck das geringste vorschreiben. Ein jeder kan seinem Kleid eine Figur geben / die seine Phantasie entspricht: Wilt du einen Gipffel-Hut tragen / so kauf keinen runden. Hast du dich in deinen Bart verliebt / so lass ihn bey Leibe nicht abscheren. Allein / wenn dir die Kinder auf der Strassen Hörner machen / so befremde dich auch nicht / denn ob sie dir gleich diesen deinen

nen Lust zu stören nicht befugt sind / so macht doch das Gesetz der Gewohnheit so zu sagen ein Recht / welches den Kindern erlaubt dich auszulachen / weil du einigermassen wider die Anständigkeit handelst. Wahr ists / wenn die Menschen alle weiß und verständig wären / würden sie in der Kleidung insgesamt auf eine natürliche Bequemlichkeit und anständige Freyheit sehen / worinn dennoch wiederum nichts allgemeines vorgeschrieben werden könnte / wegen der unendlichen Abänderung der menschlichen Gemüther. Denn der / welcher einen grossen breiten Huth kauffet / glaubet / er seye ihm vorträglicher als ein kleiner ; Glaube aber deswegen nicht / der / welcher das Gegenteil thut / und unter vielen Hüthen eben den kleinsten erwehlet / handle ohne Grund. Weit gefehlet / die gleiche Sach / die dem einten geziemend / dienlich / und der Gesundheit vorträglich scheint / kommt dem andern ärgerlich / unnütz und höchst nachtheilig vor. Was Wunders ! Das auf solche Weise nicht nur eine jede Provinz ihre besondere Manieren hat / sondern daß auch mit der Redens-Art fast ein jedes Dorf von dem andern in der Kleidung unterschieden ist / da doch die natürliche Freyheit und Einfalt noch am meisten bey den Bauern dem Ansehen nach zu finden seyn sollte. Die Gewohnheit thut hiebey das meiste. Der erste Anblick einer

einer dir unbekanten Sach bringt dich in Verwunderung / welche aber so bald vergehet / als sie dir kommen ist. Es käme dir freylich von Anfang selzam vor / wenn du dein Schnupftuch an statt in der Tasche zu tragen / etwan am Hals oder auf der Achsel / oder an deinem Gürtel zu hängen hättest / wie die in Syrien Es würde dich duncken / es wäre wider alle Vernunft gehandelt / wenn man bey uns die zierlichsten Tapeten / hauetes lices , an statt an die Wände zu hängen / auf den Boden ausbreitete / auf welchem du mit deinen Füssen gehest. Nimmermehr würdest du einen Springbrunnen in einer Wohnstuben / sondern in einem schönen Garten suchen. Wie würde doch manches Frauenzimmer erschrecken / wenn bey uns die schwarzen Zähne ein Hauptstück einer vollkommenen Schönheit seyn solten / da es doch bis her das Gegentheil geglaubt. Oder / wenn eine Dame mit ihren weissen Zähnen nach Jonquin reisen sollte / und anstatt bewundert / höchstlich verachtet würde. Wie unflätig wird es den meisten doch vorkommen / wenn sie ihre Knecht und Mägde an ihrer Tafel solten essen lassen / und sie sehen müßten / daß an einem Tisch alle aus einem Krug das Bier in den Magen werffen ; Da doch jenes noch heutigs Tags zu Zürich für eine Klugheit im Haß-Regiment / dieses aber in ganz Deutschland für nichts seltenes gehalten

ten wird. Wolte jemand hierüber absprechen / der müste durch legalisirte Documenta beweisen können / der heutigs Tags so berühmte bon gout habe bey ihm leibhaftig seine Residenz aufgeschlagen. Allein / wenn auch schon ein solcher zu finden wäre / wer würde ihn darfür erkennen wollen. Ein jeder Mensch meint / er seye verständiger als der andere / ein jedes Land meint es seye klüger als ein anders / und wenn man mit Schlüssen und Gegeneinanderhaltungen der Gewohnheiten die Sach entscheiden wolte / würde der Streit vielleicht kein End gewinnen. Bey Europa zu bleiben. Meinen nicht die Engländer / sie thun es in Sachen / die von einem trefflichen und zarten Geschmack hervorbringen / allen andern Völckern weit zuvorne. Kan auch etwas stolziers seyn / als einer in seinem Pelz / Mantel und Sebel stolzieren der Polack? Ist auch in der Welt was anscheinlichers und gestatischers / als in einem Schmuck einhergehender Spanier? Die meisten werden denen geistreichen Franzosen den Preis lassen wollen; Allein was würden die künstlichen Nürnberger / die weisen Augspurger / und andere Reichs-Städte dazu sagen? Würden solche samt noch anderen Schweizerischen Städten ihre wohlhergebrachte und sinnreiche Kräuse / Krägen / Kappen und Regentücher ic. den Franzosen zu gefallen abschaffen / und ihrer ganzen Na-

tion einen solchen Schandfleck anhängen.
 Ja / gesetzt / man fände etwas comoders bey
 einer fremden Mode / wer will den Nahmen
 haben / von jemand anders etwas Gutes ge-
 lernet zu haben. Und ist kein Wunder / daß
 alle Menschen so viel auf ihren eigenen Ma-
 nieren halten. Denn gleichwie wir alles das-
 jenige zärtlich lieben / was nur von uns kommt /
 und aus gleichem Triebe / alles was uns zu-
 gehört / oder nur unsern Nahmen führet / in
 genauen Schutz nehmen / so kan es auch nicht
 wohl anders seyn / wir müssen unsere Sit-
 ten / welche wir als so viel Geburten unserer
 Seele ansehen / mit Macht behaupten. Und
 etwelche Eltern bilden sich ein / ihre ungesform-
 te Kinder seyn mit aller ihrer Häßlichkeit
 viel artiger / als die schönsten Bilder anderer
 Leuthen / was wunderst du dich noch / daß
 man auch die ungereimtesten Sachen ver-
 theidiget?

Von uns allhier zu Bern wird niemand
 sagen / daß wir auf unsern alten Kleidungen
 allzu hartnäckig halten; Aber im Gegen-
 theil kan man denjenigen / welche die nun
 eingeführte Art sich zu kleiden so stark vor-
 werffen / aus beygebrachten Gründen ant-
 worten / es seye noch die Frag / wer Recht
 habe / und ihre Gewalt neue Gesäze zu ma-
 schen / seye noch nicht angenommen und er-
 kent / da man dann indeß billich bey der al-
 ten Gewohnheit verharre. Ich will solchen

Kla.

Klagenden überhaupt zugeben / der Pracht
 seye seit etlich 100. Jahren bey uns nicht wes-
 niger als bey andern Völckern gestiegen / in-
 dem seit so langen Jahren unglaubliche Reich-
 thümer / die zuvor nicht in der Welt gewesen /
 in Europa gebracht worden sind. Weil wir
 aber weder durch Handlung / noch durch an-
 dere Mittel an diesen Reichthümern viel Theil
 haben / so sind diejenigen billich zu loben /
 welche uns den Schaden vor Augen stellen /
 welcher uns nothwendig zuwachsen muß /
 wenn wir es anderen Ländern im Pracht
 gleich thun wollen. Die Neigung aber zum
 Pracht ist bey unsern Vor-Eltern nicht we-
 niger stark gewesen als bey uns / wiewohl die
 Kostlichkeiten nicht so häufig gewesen sind.
 Was man aber Mode heißt / oder la facon
 de s'habiller , glaube ich seye bey den Alten
 wo nicht kostbarer / doch eben so kostbar ge-
 wesen als die unsere. Es ist bekant / wie man
 vor diesem sich kein Bedencken gemacht et-
 lich 1000. Pfund in Vertäfelung ein paar
 schönen Gemächer anzuwenden / da doch das
 meiste für die Kunst / Façon oder Mode gewe-
 sen. Wer aus einer alten Familie ist / kan
 sich bey seinen Verwandten belehren lassen /
 wie viel man vor diesem auf den Hochzeits-
 Tag verwendet / wie die sammetene Kleider
 so gemein gewesen / in welchem man nun-
 mehr weit anders zu versehen pflegt. Ich
 will von Lust-Geurwercken und anderen Sa-
 gen

chen nicht reden / von welchen doch / wenn sie heut zu Tag solten angestellt werden / man sagen würde / sie gehören für Fürsten und nicht für Bürger in freyen Republiken. Glaube man aber auch hiebey nicht / dieser Pracht seye nur von solchen geführt worden / die an Geld- und Gut allen Überfluß gehabt. Bey Leibe nicht / gleichwie es noch jeso unter den Reichen Geizige gibt / so waren auch vor diesem unter den Armen Verschwenderische anzutreffen. Mir kommt der Mode-Geist oder die dem Menschen angebohrne Begierd zu Neujkeiten vor / wie ein Wald-Wasser / welches an einem Ort Erdreich hinwegreift / und an einem andern meist wieder ansetzt / daben doch beständig etwas verloren geht. Der Verlust ist empfindlicher / weil er augenscheinlich ist / der Zuwachs hingegen geschichtet nach und nach und ganz verdeckter Weise ; Doch konte ich eben nicht sehen / worin unsere heutige Moden so gar scheltens - würdig wären / indem der ganze Unterscheid vielleicht in einem breiteren / oder schmäleren Band / grössern oder kleinern Haupt-Schmuck / Vermehrung oder Verminderung der Falten / Vergrösserung oder Verkleinerung der Ermelen besteht. Und wäre es nicht Schade / wenn man dem Frauerzimmer den kleinen Vortheil / welchen es hierben hat / benehmen wolte / da manche um einer schlechten Abänderung willen betrachtet wird / welche man ohne dem anzuschauen vergessen hätte / und wie viel sinnreiche und erbauliche Discoursen hätte man schon bey Anfang einer Conversation missen müssen / wenn man nicht bey Beobachtung einer solchen Sach eine pathetische Red abfassen hätte können.

Brytanaius.